

# Privatbibliotheken, Lesespuren und die Autorvorstellungen ihrer Interpreten

Tobias Brücker<sup>1</sup>

Die in der Autorenforschung vermehrt beachteten Privatbibliotheken und Lesespuren erschliessen ein reichhaltiges Material, garantieren aber längst nicht neue Perspektiven. Denn dazu bedarf es einer dynamischen Haltung der Interpreten zu Werk und Autor. So soll am Beispiel der Nietzscheforschung gezeigt werden, inwiefern die Interpretationen von Lesespuren durch das Autorschaftsverständnis der Forschenden bedingt ist.

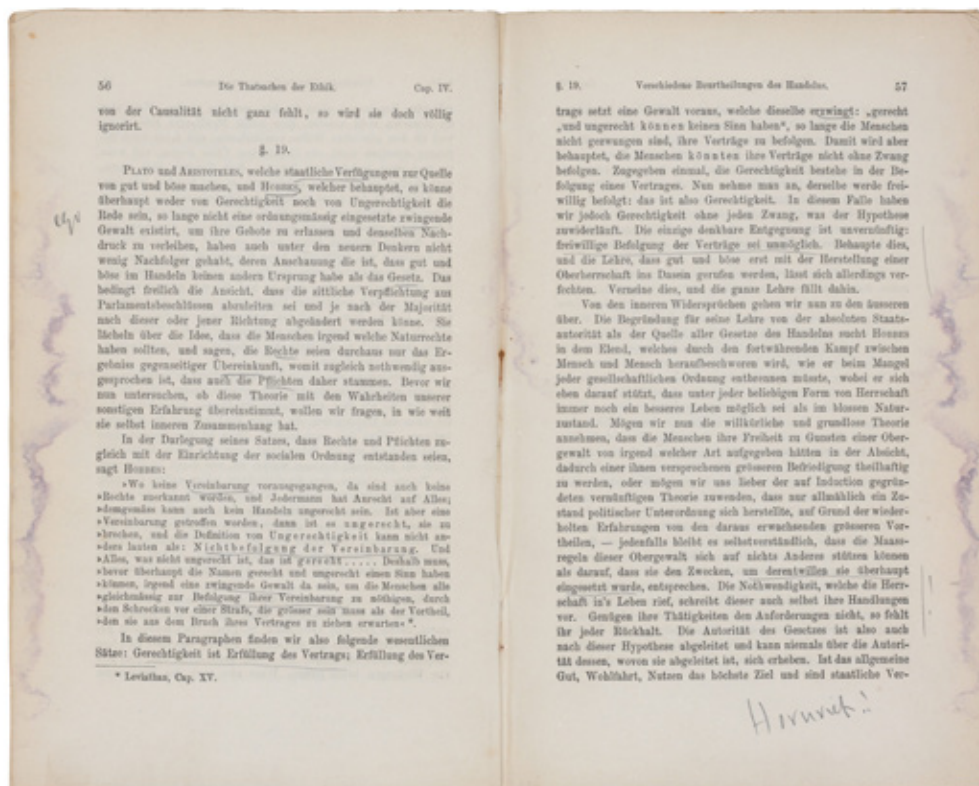


Abbildung 1: Nietzsches Annotation «Hornvieh!» in Herbert Spencers «Die Thatsachen der Ethik» (1879), S. 57 (Bildnachweis im Impressum).

1 Ich danke Beat Röllin, Kris Decker und Christian Weibel für zahlreiche Hinweise, an denen sich meine Argumentation aufrieb und dank denen sie sich wesentlich änderte.

Die Ausweitung der Editionszone von Werken auf Nachlässe ist längst vollzogen. Nun werden Editionen im Rahmen der Digital Humanities zunehmend zu Infrastrukturprojekten.<sup>2</sup> Die editorische Herstellung von Texten weicht der Kuratierung digitaler Faksimiles durch geeignete grafische Benutzeroberflächen. Damit wird neues Material zugänglich: Dies gilt besonders für sogenannte schriftliche Lesespuren, welche als Annotationen vorliegen (Marginalien, Unterstreichungen, Ausrufezeichen et cetera).

Lange war es wenigen Expertinnen und Experten vorbehalten, über Archivzugang, Werk- und Handschriftenkenntnis in Autorenbibliotheken nach Hinweisen zu stöbern. Nun werden Lesespuren vermehrt systematisch erfasst und digitalisiert. Dies macht die Forschung mit ihnen zwar zugänglicher, aber nicht weniger anspruchsvoll. Denn Lesespuren sind flüchtig, nicht autorisiert, schwer datierbar sowie mutmasslichen Schreibhänden zugeschrieben. Es gilt hier, was der Gründer des Pariser *Institut des textes et manuscrits modernes*, Louis Hay, mit Blick auf edierte Entstehungsmaterialien von Werken bemerkte: «Damit ist allerdings nicht gesagt, dass sich dem Forscher hinter der Mauer aus philologischem Hirsebrei ein Schlaraffenland der Wissenschaft auftut. Ganz im Gegenteil [...]»<sup>3</sup>

## Tiefgründige oder kursorische Lektüre?

Da Lesespuren als Spuren eines Autors interessieren, sind Annahmen über seine Arbeitsweise unumgänglich. Das macht Lesespuren ebenso anfällig für einen positivistischen Gebrauch wie sperrig für einen differenzierten Umgang. Und trotzdem scheint es zu verlockend – jetzt wo beispielsweise Nietzsches Bücher nur noch einen Klick entfernt sind –, die eigenen Thesen mit Lesespuren zu belegen. Dass «Nietzsche X kannte» oder «das Werk von Y studierte» kann mit Verweisen auf Buchexemplare und Lesespuren belegt werden.

Nun ist die je besondere Arbeitsweise von Autoren den material vorliegenden Spuren nicht äusserlich, sondern wird von den Forschenden hineingelesen. So kann eine Lesespur ebenso als Indiz für eine tiefgründige Lektüre wie als flüchtige Kritzelei interpretiert werden.

Die erste Annahme suggeriert einen genialen Denker, Stilisten und Philologen. Ein solcher Autor ist stets hoch konzentriert. Er versteckt in seinen Texten, Heften und nachgelassenen Büchern raffinierte Hinweise für emsige Forschende. Unklarheiten oder Zitierfehler erscheinen als lösbare Rätsel, die auf detektivische und kontextualisierende Interpretationen warten. Diese Autorschaftsvorstellung priorisiert entsprechend verborgene Mehrdeutigkeiten und feinsinnige Poetologien.

Die zweite Annahme legt die Vorstellung eines pragmatisch lesenden Autors nahe, der sich blättern seiner Musse erfreut oder im Sinne des «wildernden» Lesens loses Material für weitere Gedanken beschafft.<sup>4</sup> Nietzsches eigene Leseanweisungen helfen uns wenig weiter: es finden sich in seinen Texten ebenso Loblieder auf ein philologisches wie kursorisches Lesen. So fordert Nietzsche einerseits für seine Bücher eine philologische «Goldschmiedekunst und -kennerschaft des *Wortes*», empfiehlt andererseits seinem Freund Erwin Rohde folgendes Vorgehen für die Lektüre von «Menschliches, Allzumenschliches»: «Grüble nicht über die Entstehung eines solchen Buches nach, sondern fahre fort, dies und jenes Dir herauszulangen.»<sup>5</sup>

## Nietzsche und die Troubadourdichtung

Nietzsches Buch «Die fröhliche Wissenschaft» (1882) bekam in der Neuauflage von 1887 den in Anführungszeichen gesetzten Untertitel «*la gaya scienza*». Die Nietzscheforschung rätselt bis heute über diese Anspielung auf die spanische Troubadourdichtung des 12. und 13. Jahrhunderts. Schon bald hypostasierten einige Forschende mit langen phantasievollen Aufsätzen eine tiefgründige Beschäftigung Nietzsches mit dem provenzalischen Mittelalter.

Einen anders gelagerten Quellenbeleg lieferte Giuliano Campioni: Nietzsches früheste Wortverwendung von «*gaya scienza*» im Jahr 1882 stamme aus der Lektüre des weitverbreiteten Reiseführers «Süd-Frankreich, nebst den Kurorten der Riviera di Ponente, Corsica und Algier» (1878) von Theodor Gsell-Fels.<sup>6</sup> So war Nietzsche wohl kaum klar, dass beispielsweise «*gaya scienza*» keine Selbstbezeichnung der damaligen Troubadours, sondern eine nachträgliche Bezeichnung des 14. Jahrhunderts gewesen war. Obwohl diese Quelle längst Anlass sein könnte, Nietzsches Bücher im Kontext eines kursorischen Lesens von «trivialer» Literatur zu analysieren, werden weiterhin mit dürftigen Belegen Nietzsches Kenntnisse der «authentischen» Troubadour-Tradition behauptet.

Das Beispiel soll zeigen, dass sich die Interpreten letztlich zu wenig um die anspruchsvollen neuen Verzeichnisse und Infrastrukturen kümmern. Sie geniessen die technische Usability und klicken die fachlich schwerfälligen Kontexte wie lästige Cookie-Hinweise weg. Damit ist für die Forschung wenig gewonnen, denn die Interpretation von Nietzsches Lektüren ist komplex, unsicher und hindernisreich. Dies umso mehr, als dass Nietzsche nachweislich ein Vielleser war, längst nicht nur hochstehende Literatur las und viele Autoren, über die er schrieb, nur aus zweiter Hand kannte.<sup>7</sup> Digitale Privatbiblio-

2 Editionen fallen gemäss Nationalfonds seit einigen Jahren nicht mehr unter die Forschungs-, sondern die Infrastrukturförderung.

3 Hay (2012), S. 151.

4 Certeau (1988), S. 307.

5 Morgenröte, Vorrede 5, KSA 3, S. 17; Brief an Erwin Rohde, kurz nach 16.6.1878, in: Briefe. Kritische Gesamtausgabe, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, II/5, Bf. 727.

6 Vgl. Campioni (2009), S. 327.

7 Für zahlreiche Beispiele vgl. Sommer (2019).

theken und Lesespuren verführen demgegenüber dazu, die ohnehin gesetzten Thesen anhand von empirisch anmutenden Belegen zu illustrieren.

Forschende bleiben damit für Klischees anfällig, anstatt diese immer neu zu hinterfragen. So entspricht das wilde Lesen trivialer Literatur nicht der Vorstellung, wie ein durchdachtes Buch eines wichtigen Philosophen entstand – hingegen ein Verweisspiel ausgehend von Platon über Diderot bis hin zu Goethe schon. Diese Interpretationen werden seitens der Forschenden an die Lesespuren herangetragen. Nicht die plausibleren Gründe, sondern das Autorschaftsverständnis der Interpreten entscheidet im Zweifel über die Interpretation von Nietzsches Lesespuren.

## Strategien gegen eine neue Genieästhetik

So schleicht sich unmerklich eine längst überkommen geglaubte Vorstellung des intentionalen Lesens und Schreibens wieder in die Forschung ein. Schreibprozesse werden als Kaskaden bloss schriftlicher Spuren verstanden und in Bezug auf ein singuläres Autorsubjekt hin interpretiert. Vorstufen, Notate und Lesespuren bilden so gesehen den Willen des Autors ab. Die Lektüre wird als isolierbares, stets sinnvolles und damit kommentierbares Ereignis insinuiert. So überlebt die Genieästhetik ironischerweise an jenem Ort, der einst ihr Ende bedeuten sollte: in der Werkstatt der Autoren. Entgegen einer Genealogie im Sinne Foucaults und Nietzsches werden damit Zufälle, Missverständnisse und Irrtümer zugunsten einer per se sinnhaften Kontextualisierung beiseitegelassen.

Damit die Benutzung neuer Editionsinfrastrukturen keinem «Tatsachenfetischismus»<sup>8</sup> anheimfällt, könnten zwei Strategien helfen, die Autorschaftsvorstellungen der Interpreten produktiv zu verunsichern und einer neuen Genieästhetik vorzubeugen.

Erstens müssen Autorschaftsvorstellungen von Interpreten vermehrt Gegenstand der Interpretation von Lesespuren sowie der Rezensionskultur werden. Den Autor «besser verstehen»<sup>9</sup> – wie es das hehre Ideal der Editionsforchung verlangt – ist ein Anspruch, der dem Autorschaftsverständnis nachgelagert ist. So sollte eine kritische Interpretation von Lesespuren stets reflektieren, mit welchem Autorschaftsverständnis (das heisst letztlich an *welchem* Nietzsche) sie arbeitet. Es ginge nicht darum, unvoreingenommen zu sein (was unmöglich ist), sondern sich die eigenen Voreingenommenheiten soweit möglich zu vergegenwärtigen. Dies kann beispielsweise sichtbar gemacht werden, indem Lesespuren und Nachlassmaterialien – wie im obigen Beispiel geschehen – vor dem Hintergrund mehrerer Autorschaftsvorstellungen interpretiert werden. Damit würde die Kontingenz

## Résumé

*Les bibliothèques privées et les annotations ou « traces de lecture » (Lesespuren), qui font l'objet d'une attention croissante dans la recherche sur les auteur-e-s, ouvrent une mine de matériel, mais sont encore loin de garantir de nouvelles perspectives. Leur étude exige une attitude dynamique vis-à-vis de l'œuvre et de l'auteur-e de la part des interprètes. Ainsi, les interprétations des traces de lecture sont conditionnées par la représentation que les chercheurs et chercheuses se font de l'auteur-e. En utilisant la recherche sur Nietzsche comme exemple, il est démontré que les interprètes se soucient finalement trop peu des nouveaux indices à traiter, qu'ils prennent trop vite pour des confirmations de l'idée qu'ils se font déjà de l'auteur. L'interprétation des traces de lecture de Nietzsche est complexe, délicate et exigeante. De plus, l'idée que l'on se fait d'une écriture à partir de la lecture et des annotations est téléologique et liée à une esthétique du génie. L'article propose deux stratégies pour contrer un menaçant « fétichisme des faits » et prévenir une nouvelle sacralisation de l'auteur-e.*

*Premièrement, dans l'interprétation des traces de lecture et dans la culture de la recension, il conviendrait de veiller à davantage prendre en considération les différentes représentations des auteur-e-s, par exemple en interprétant les annotations et les matériaux de succession sur la toile de fond de plusieurs conceptions de l'auteur-e en question. Cela rendrait la contingence de la représentation de l'auteur-e de la part des interprètes transparente et ouverte à la critique. En second lieu, dans la perspective d'un élargissement du champ de l'édition, l'accent devrait également être mis sur les traces de vie des auteur-e-s : ainsi, des photographies d'environnements historiques, des reconstitutions de la mobilité géographique ainsi que des pratiques quotidiennes en matière de techniques de création pourraient être prises en considération. Pourquoi ne pas également collecter des tasses à café, des couvercles ou des boîtes de conserve et les intégrer dans les catalogues ?*

*Les projets d'édition sont particulièrement passionnants lorsque différentes facettes des auteur-e-s sont mises en lumière, dressant ainsi un portrait à la fois plus riche et plus contradictoire. Mais encore faut-il avoir l'expertise et le courage de le faire.*

8 Zittel (2021), S. 399.

9 Hurlebusch (1998).

der Autorschaftsvorstellung seitens der Interpreten transparent und kritisierbar. Hier müssten wiederum die Editoren mit gutem Vorbild vorangehen, denn die vielfach erforschten Zusammenhänge zwischen editorischen und ideologischen Annahmen werden in den digitalen Datenbanken und Editionen nicht verschwinden, sondern bloss subtiler.<sup>10</sup>

In diesen Kontext ist einzubeziehen, dass Editionen auch materielle Werkpolitik betreiben: Die schiere physische Präsenz von grossformatigen Werkausgaben und faksimilierten Nachlässen suggeriert einen ungemein wichtigen, bis in seine letzten Kritzeleien hinein zu studierenden Geistesreichtum. Solche Editionen sind materiales Werkzeug und Beweis zugleich für diese These. Entsprechend ziehen umfangreiche Editionen, besonders von Nachlässen, auffällig viele Forschende an, bei denen Liebhaberei, Autorverehrung und empirisches Interesse sich vermischen. Die werkpolitische Affinität von Nachlass-Editionen zu einer Sakralisierung des Autors und einer Politik des Kanons muss kritisch hinterfragt werden.

Zweitens wäre im Sinne der Editionsausweitung auch auf Lebensspuren von Autoren zu fokussieren: Die Vorstellung eines aus Lektüre und Notaten emergierenden Schreibens ist teleologisch und einer Genieästhetik verhaftet. Es könnten Fotografien der historischen Umgebungen, Rekonstruktionen der geografischen Mobilität sowie Alltagspraktiken im Sinne kreativer Techniken einbezogen werden. Wieso nicht auch Kaffeetassen, Bettdecken und Konservendosen sammeln und in Katalogen aufbereiten? Dinge hätten zudem den Vorteil, dass sie nicht von den Autoren *geschrieben* wurden und demnach einfacher einen neuen Zugang zu Werk und Autor eröffnen. In diesem Sinne fruchtet ein investigativer Journalismus, der wie Julian Barnes ausgehend von einem scheinbar trivialen Gegenstand, Flauberts Papagei, einem Autor in die Details seines Lebens und Schaffens nachspürt.<sup>11</sup> Hier wird ein Autor in seinen Widersprüchlichkeiten, Trivialitäten und Talenten entdeckbar, ohne dass dies der Bewunderung für sein literarisches Werk Abbruch täte.

Solche strategisch eingeführten Unsicherheiten resultieren nicht zwingend in einem Dilemma, sondern ermöglichen eine produktive Reflexion. Es war gerade Nietzsche, der das Konstrukt «Autorschaft» nicht tilgte, sondern – wie in «Der Wanderer und sein Schatten» (1879) zu Beginn und Ende des Buches – als unumgängliche Projektionsfläche jeder Interpretation in den Blick rückte. Editionsprojekte sind dann spannend, wenn Autoren anders, reichhaltiger und widersprüchlicher entdeckt werden können – nun braucht es noch Mut und Expertise, dies auch zu tun.

## Literatur

- Barnes, Julian (2019): Flauberts Papagei. Roman, Köln.
- Campioni, Giuliano (2009): Beiträge zur Quellenforschung. Nachweis aus Theodor Gsell-Fels, Süd-Frankreich, nebst den Kurorten der Riviera die Ponente, Corsica und Algier (1878), in: Nietzsche-Studien 38.
- Certeau, Michel de (1988): Kunst des Handelns, Berlin.
- Gumbrecht, Hans Ulrich (2003): Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texten, Frankfurt am Main.
- Hay, Louis (2012): Die dritte Dimension der Literatur. Notizen zu einer critique génétique, in: Zanetti, Sandro (Hg.): Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte, Berlin, S. 132–151.
- Hurlebusch, Klaus (1998): Den Autor besser verstehen: aus seiner Arbeitsweise. Prolegomenon zu einer Hermeneutik textgenetischen Schreibens, in: Zeller, Hans und Gunter Martens (Hg.): Textgenetische Edition, Tübingen, S. 7–51.
- Sommer, Andreas Urs (2019): What Nietzsche Did and Did Not Read, in: Tom Stern (Hg.): The new Cambridge companion to Nietzsche (Cambridge Companions to Philosophy), Cambridge, S. 25–48.
- Zittel, Claus (2021): Nietzsches Yori(c)k. Falsche Fahrten und verlorene Leser in Nietzsches Bibliothek, in: Anschütz, Hans-Peter et al. (Hg.): Nietzsche als Leser, Berlin, S. 383–402.

## DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.5567329>

## Zum Autor

Tobias Brücker ist promovierter Kulturwissenschaftler und Leiter der internen Weiterbildung an der Zürcher Hochschule der Künste. Er interessiert sich für alle Facetten von Diäten, Autorschaft und Kreativitätstechniken in der Philosophie und in den Künsten. 2019 publizierte er die Monografie «Auf dem Weg zur Philosophie. Friedrich Nietzsche schreibt «Der Wanderer und sein Schatten» in der Reihe «Zur Genealogie des Schreibens».



<sup>10</sup> Vgl. stellvertretend: Gumbrecht (2003).

<sup>11</sup> Barnes (2019).